

Wo soll sie denn herkommen, die **Eigenverantwortung?**

Im Gespräch mit der
Jugendsozialhilfe in Berlin

von Sabrina Dietrich

Eigentlich soll es um Berufsorientierung gehen, doch es geht um so viel mehr. Die jungen Menschen, die in den von Jana Jaschinski und Fabian Finneiser betreuten Projekten ankommen, kennen vor allem das Scheitern. Bei ihrer Arbeit stoßen die beiden auf so komplexe Problemlagen, dass sie nur zur Stabilisierung der Teilnehmenden beitragen können. Denn die Umstände, die die Jugendlichen scheitern lassen, müssen gesamtgesellschaftlich gelöst werden.

Die SozDia Stiftung Berlin engagiert sich dafür, jedem Menschen zu ermöglichen, Gestalter:in seines/ihrer Lebens zu sein und in der Mitte der Gesellschaft zu leben. Der Arbeitsschwerpunkt der Sozialdiakonischen Trägerin liegt im Bereich der Kinder-, Jugend-, Familien- und Gemeinwesenarbeit.

Geräuschvoll biegt die Straßenbahn um die Ecke. Sie hält vor einem modernen Büro- und Ärztehaus, das einen Kontrast zur Ruine gegenüber bildet: einem typischen Ostberliner Plattenbau – braun und inzwischen größtenteils fensterlos. In dem Bürogebäude warten Jana Jaschinski und Fabian Finneiser von der SozDia Stiftung Berlin für ein Gespräch. Es ist sicher nur Zufall, dass sie Namen mit Alliteration tragen, so wie Marvel-Superheld:innen.

Jana Jaschinski arbeitet als Fachliche Anleiterin bei „Horizonte Lichtenberg“ und Fabian Finneiser als Psychologe bei „Du kannst was!“. Beide Projekte teilen sich die Räume für Unterricht, Kunst, Sport und vieles mehr; es gibt eine Fahrradwerksatt und gemütliche Gruppenräume mit Küche. Hier steckt Herz drin, das merkt man.

Zeit und Stabilisierung sind entscheidende Faktoren

„Das Wichtigste ist“, beginnt Jana Jaschinski, „dass die jungen Menschen Zeit brauchen.“ Diejenigen, die hier die Programme durchlaufen würden, hätten keine nahtlosen Bildungs- und Berufsbiografien. „Die bleiben irgendwo stecken“, nennt sie es, aufgrund von persönlichen Belangen, also Problemen mit den Eltern, Mobbing Erfahrungen in der Schule, psychischen Problemen. Insgesamt würden sie viel mehr Zeit benötigen, um sich zu finden und zurechtzukommen. Und Zeit nimmt man sich hier, bei beiden Projekten.

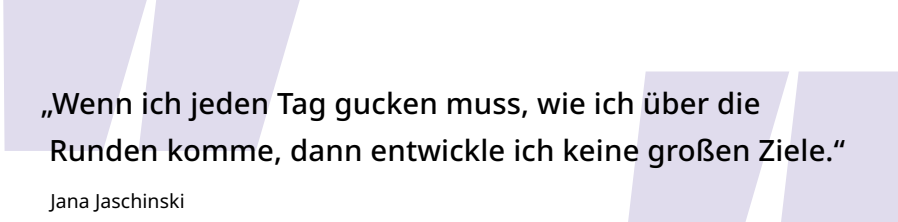
„Horizonte Lichtenberg“ hat derzeit 14 Teilnehmende zwischen 18 und 30 Jahren. „Das Fallmanagement im Jobcenter schlägt ihnen unsere Einrichtung vor, und nach ein paar Probetagen können sie entscheiden, ob sie bleiben möchten“, berichtet die Fachliche Anleiterin. „Eigentlich sollten sie 30 Stunden in der Woche da sein, aber wir sind froh, wenn sie überhaupt kommen.“ Bei den jungen Menschen hier gehe es noch nicht um berufliche Orientierung, sondern um Stabilisierung, da sie es meistens nicht schaffen würden, Schule oder Ausbildungsplatz wie von ihnen erwartet, zu besuchen.

Im Projekt „Du kannst was!“ steht neben der psychischen Stabilisierung auch der Unterricht im Vordergrund, da die Teilnehmenden oft noch schulpflichtig sind. „Die meisten sind ohne Abschluss aus der Schule ausgestiegen“, sagt Fabian Finneiser. Hier sollen sie fit für den Alltag gemacht werden: früh aufstehen können, verlässlich da sein, einigermaßen pünktlich kommen. Beide Programme setzen auf Erfolg durch kleine Schritte. „So etwas funktioniert nur mit Vertrauen und sich Wohlfühlen. Und das baut man mit Menschen mit diesen Erfahrungen nicht in zwei Monaten auf.“ Manche Jugendliche könne man schon nach knapp sechs Monaten in einen Ausbildungsbetrieb vermitteln,

andere seien zwei Jahre da und es passiere nur wenig. Seit Corona würde aber auch seitens des Jobcenters mehr auf das Ergebnis geguckt und nicht mehr nur auf die Zeit.

Armut ist meist das Ausgangsproblem

Die Projekte geben den jungen Menschen Verlässlichkeit und Struktur. Das beginnt schon beim gemeinsamen Essen, was hier nicht für alle selbstverständlich ist. „Die Problemlagen sind oft sehr komplex. Einzelne müssen wir umfassend beraten, etwa wenn es darum geht, das elterliche Umfeld zu verlassen und ein betreutes Wohnen zu finden, einen Therapieplatz zu bekommen oder an eine Psychiatrie angebunden zu werden. Gerade Menschen mit sozialen Ängsten müssen auf nahezu jedem Weg begleitet werden. Als Gruppenangebot stoßen wir daher oft an unsere Grenzen.“ Für Fabian Finneiser steht fest: „Die meisten Jugendlichen hier sind einfach stark vernachlässigt.“



„Wenn ich jeden Tag gucken muss, wie ich über die Runden komme, dann entwickle ich keine großen Ziele.“

Jana Jaschinski

Immer wieder betont der Psychologe die hohe psychische Belastung der jungen Erwachsenen. „Armut spielt eine große Rolle“, sagt er, „die Wohn- sowie die sozio-ökonomischen Verhältnisse insgesamt sind superschlecht.“ Nicht wenige von ihnen leben mit mehreren Geschwistern in viel zu kleinen Wohnungen; es gibt keinen Platz für Schularbeiten, geschweige denn Rückzugsmöglichkeiten. Fabian Finneiser erzählt, dass viele Eltern keine oder nur schlecht bezahlte Arbeit, meist einen unzureichenden Zugang zu Bildung und wenig persönliche und finanzielle Ressourcen hätten und ihnen Zeit oder Kraft fehle, sich abends noch ernsthaft mit den Kindern zu beschäftigen: „Im Allgemeinen werden sie sich selbst überlassen.“ Zudem würden immer wieder Kinder durch das Hilfesystem rutschen und einmal im Heim, einmal im betreuten Wohnen oder zeitweise sogar auf der Straße landen. „Sie sind nie so richtig in der Schule oder müssen wechseln, werden von Maßnahme zu Maßnahme geschickt, dann sind sie mal eine Zeit in der Tagesklinik und danach geht es weiter in ein neues Projekt.“ Für Fabian Finneiser steht fest: „Dieses Hin- und Herschieben ist ein Problem.“ Ihn wundere es jedenfalls nicht, dass Resignation bei den Jugendlichen einziehe.

Ob Bildung oder Start ins Erwachsenenleben: abhängig vom Elternhaus

Die Erfahrungen von Jana Jaschinski und Fabian Finneiser weisen darauf hin, dass die verschiedenen Unterstützungssysteme nicht gut ineinandergreifen. Damit hängen nach dem Bildungserfolg auch die Chancen junger Menschen beim Aufbau eines eigenständigen Lebens stark vom Elternhaus ab. Bei den Teilnehmenden der hier vorgestellten Projekte häufen sich an diesem Punkt im Leben schon die Probleme. „Schulden, Drogen, psychische Erkrankungen, Perspektivlosigkeit, Gewalt und der gesellschaftliche Druck, alles auf die Reihe zu kriegen – das ist schon für Erwachsene oft nur schwer machbar. Wie sollen es dann die Jugendlichen angehen?“, fragt Jana Jaschinski.

Eine Teilnehmerin, gerade erst 20, hat beispielsweise schon Probleme mit einem Inkasso-Unternehmen, weil ihre Eltern auf den Namen der jungen Frau Handyverträge abschlossen – und die Rechnungen nicht bezahlten. In einem anderen Fall verschwindet die Mutter tagelang. Der Kühlschrank ist leer, es ist kein Geld da und wie die Waschmaschine funktioniert, wissen die Kinder auch nicht. Oder der junge Mann, der scheinbar nie so richtig zur Schule ging, weil er von Heim zu Heim geschickt wurde. Ein Zuhause kennt er nicht. Hier gibt es viele solcher Geschichten, aber keine jungen Menschen, die Träume haben und Pläne schmieden. Sie starten mit einem Rucksack voller Traumata, Sorgen und Nöte, kennen vor allem Rückschläge. Was bleibt, sind junge Erwachsene ohne Selbstwertgefühl oder Selbstvertrauen.

Beständig ist nur das Nicht-gewollt-Sein

Kaum zu glauben, dass so etwas tatsächlich Alltag ist in Deutschland. Hierzulande leben rund 1,55 Millionen jungen Menschen zwischen 18 und 25 Jahren in Armut. Mehr als jedes fünfte Kind und jede:r vierte junge Erwachsene war 2021 von Armut bedroht. Das sind rund 4,45 Millionen junge Menschen – mehr als alle Einwohnenden in Hamburg und Brandenburg zusammen.

„Es fehlt an Hoffnung und Perspektive. Da kann man gar nicht diesen Erfahrungshorizont entwickeln: Ich kann was aus mir machen. Wenn ich jeden Tag gucken muss, wie ich über die Runden komme, dann entwickle ich keine großen Ziele. Dann frage ich mich nicht: Wo bin ich in drei Jahren? Dann geht es nur darum, den nächsten Tag zu schaffen“, erzählt Jana Jaschinski. Den Jugendlichen werde vermittelt, nicht gebraucht zu werden. „Denen wird oft signalisiert, es wäre besser, du kommst einfach nicht mehr – in die Schule zum Beispiel. Da ist eine große Angst vor der Ablehnung, weil sie die eh schon ständig aushalten müssen.“ Diese Angst zeige sich dann auch bei Bewerbungen: „Wer sich nichts zutraut, gibt auch schnell auf.“

Um nachhaltig etwas an der Situation dieser jungen Menschen zu ändern, brauche es wirkliches Verständnis der jeweiligen Situation und passgenaue Unterstützung, schließlich könne man nicht bei allen das gleiche Vorgehen anwenden, erklärt Jana Jaschinski. Sie berichtet von einem Teilnehmer, Mitte 20, der kaum habe schreiben können, weil er nur bis zur fünften Klasse zur Schule gegangen sei. „Da frage ich mich doch, wie der so schnell einen Schulabschluss nachholen soll.“ Stattdessen sei sie mit dem jungen Mann zu einer Zeitarbeitsfirma gegangen. Nur einen Tag nach dem Gespräch hätte er ein Jobangebot bekommen. „Er sagte dann zu mir: ‚Weißt du was? Wenn ich jetzt gefragt werde, was ich mache, kann ich sagen, ich gehe arbeiten.‘ Da kriege ich heute noch Gänsehaut. Für ihn war das ein Erfolg. Er arbeitet immer noch da und ist voll dabei.“ Für Jana Jaschinski ist klar, überhaupt in Arbeit zu sein und etwas zu tun zu haben, ist wichtig für das Selbstwertgefühl und ein erster Schritt in eine bessere, sicherere Zukunft.

Es gibt immer Wege, aber die muss man finden

„Bei ‚Du kannst was!‘ müssen wir gleichermaßen Träume stricken und in die Realität holen“, berichtet Fabian Finneiser. „Wir erleben hier viele ohne Ziele und Träume, aber auch einige mit teilweise ganz realitätsverzerrten Vorstellungen. Rapper werden oder Producer, reich sein und eine Yacht besitzen.“ Bei „Horizonte Lichtenberg“ sind die Teilnehmenden bereits etwas älter. Hier hört Jana Jaschinski oft, dass die jungen Menschen diejenigen Berufe ergreifen wollen, zu denen sie selbst Berührungspunkte hatten: Erzieher:in werden oder Sozialpädagogik studieren, im Kinderheim arbeiten. Da müsste sie dann immer wieder sagen, „daraus wird erst einmal nichts. Da müsstest du studieren, das geht ohne Abitur nicht.“

Allerdings gebe es auch andere Wege. Für eine Ausbildung etwa brauche man nicht immer einen Schulabschluss. „Grundsätzlich würde ich natürlich immer zum Abschluss raten, aber es lohnt sich, auch andere Optionen anzugucken, vor allem ab einem gewissen Alter. Wenn man zum Beispiel eine Ausbildung mit der Note 3 abschließt, wird der Mittlere Schulabschluss anerkannt. Das ist für viele tatsächlich motivierend“, sagt Jana Jaschinski und erzählt von einer Jugendlichen, die eine Ausbildung zur Sozialassistentin gemacht und dies als Grundlage für eine weitere Ausbildung genutzt habe, welche nur mit Schulabschluss gehe: „Heute ist sie Erzieherin.“

Es ist nicht einfach so in einem, was es für Arbeit und Erfolg braucht

Sich aus den gegebenen Umständen herauszuarbeiten, erfordert viel von den jungen Erwachsenen – und das zusätzlich zu den vielfältigen Problemen, mit denen sie starten. Fabian Finneiser blickt daher zwiespältig auf politische

und gesellschaftliche Appelle an die Eigenverantwortung. „Auf jeden Fall ist die auch wichtig. Aber wo soll sie denn herkommen, wenn sie sich nie entwickeln konnte? Da sehe ich zuerst uns als Gesellschaft in der Verantwortung. Wir müssen näher ran an die Kinder, gerade in prekären Lebensumständen. Wir müssen ihnen die Welt und ihre Möglichkeiten zeigen und sie sich ausprobieren lassen. Das geht schon im Kleinen, wie hier beim Kochen zum Beispiel. Das klingt banal, aber sie lernen dabei, neugierig zu sein und auch scheitern zu dürfen. Und das muss man ihnen eben erst zeigen.“

Es wird deutlich, dass nicht nur das Finanzielle ein Problem ist, sondern all das, was mit Armut in der Regel einhergeht: mangelhafte Bildung, kaum Teilhabe, mangelnde Sicherheit – auch emotional. Kinder müssten ihren Erfahrungshorizont erweitern können und sich dabei sicher fühlen, sonst entstünden lähmende Ängste, weiß Jana Jaschinski. Daher unternehme sie viel mit den jungen Erwachsenen. „Wir waren zuletzt im Alten Museum, da waren sie am Ende ganz begeistert. Und das ist der Punkt. Wir müssen sie an so etwas heranführen.“ Dabei gehe es nicht nur um die Unternehmung an sich, vielmehr müssten alle Bahn fahren, in der Gruppe unterwegs sein und aufeinander achten, sich an Absprachen halten. „Schon dabei lernen sie viel, was vorher für sie nicht möglich war.“ Überhaupt mal den eigenen Bezirk zu verlassen, sei für viele schon was ganz Neues. „Mein Lieblingsausflug ist immer an den Wannensee und dann mit der Fähre rüber nach Kladow. Das ist wie Urlaub. Und das finden sie immer toll. Wir sitzen dann einfach nur im Grünen, trinken einen Kaffee und genießen den Tag.“

Lebensfreude würden viele hier gar nicht kennen, Genießen müsse man ihnen förmlich erst beibringen. „Das macht mich manchmal echt traurig“, sagt Fabian Finneiser und Jana Jaschinski stimmt zu, denn erst, wenn man das eigene Leben schätzen könne, würden sich Ziele entwickeln können. „Ich erlebe auch, wie viel es für sie verändert, nur weil wir da sind und zuhören. So merken sie endlich einmal, dass sie wertvoll sind, einfach als Mensch.“

Die Verantwortung wird den jungen Erwachsenen zugeschoben

Natürlich sprechen die beiden auch über Verantwortung – und zwar primär von der staatlichen. Von verpassten Chancen ist die Rede, von falschen Prioritäten, von schiefgehender Prävention, von Versagen. Natürlich reden sie auch über die Umstände in Kita und Schule, vom Schul- und Bildungssystem im Allgemeinen. Sie wünschten sich, Programme wie ihre wären nicht mehr nötig, weil ihre Arbeit bereits an jeder Schule und vermutlich auch schon in jeder Kita verrichtet werden würde – und zwar zusätzlich zu der von Lehrer:innen und Erzieher:innen.

Die Perspektiven für die jungen Menschen, in die Arbeitswelt einzusteigen, sehen beide ganz nüchtern. „Vielen von unseren Teilnehmenden fehlt es an Pünktlichkeit und Verlässlichkeit. Man kann nicht immer gut mit ihnen planen, und das ist in einem Betrieb dann schon schwierig.“ Oft würden schon Basics wie ein eigenes Konto fehlen „Und wer Probleme in der Schule hatte, zum Beispiel mit dem Lesen und Schreiben, der wird das auch in der Berufsschule haben“, sagt Jana Jaschinski.

Von mehr Miteinander profitieren auch Arbeitgeber:innen

„Die meisten von ihnen können nicht gut mit zu viel Druck umgehen“, ergänzt Fabian Finneiser. „Aber wenn sich Arbeitgeber:innen darauf einstellen können, dass sie einfach mehr Zeit brauchen, dann kann das gut funktionieren.“ Das sehe er beispielsweise auch im eigenen Ausbildungsrestaurant. Da fehlten die Azubis auch schon einmal einen Tag, aber dafür seien sie an den anderen Tagen mit Leidenschaft dabei. Wenn man mehr in Absprachen und ein Miteinander übergehen würde, dann würden beide Seiten davon profitieren können. „Denn in der Regel sind unsere Teilnehmenden glücklich, wenn sie arbeiten können und dann auch engagiert und loyal.“ Auch hier könnte eine an die Berufsausbildung angedockte Begleitung helfen, ähnlich wie bei den Projekten „Du kannst was!“ und „Horizonte Lichtenberg“.

Dauerhaft aus Arbeitslosigkeit und Hilfebedarf herauszukommen, schaffen nicht einmal 13 Prozent der Betroffenen. Auch die beiden Projekte können nicht alle Teilnehmer:innen für den Übergang in die Arbeitswelt stärken. Einige der jungen Erwachsenen schaffen es vermutlich nie, glaubt Fabian Finneiser. Aber dennoch, hebt Jana Jaschinski abschließend hervor, gehe der Großteil aus den Projekten gestärkt hervor: „Es bleibt immer etwas hängen, auch wenn man das manchmal erst nach Jahren merkt. Man darf zum Beispiel nach einem Aufenthalt im Museum nicht das ganz Große erwarten. Sie wollen nicht gleich euphorisch ins nächste, aber irgendwann kommt der Moment, in dem sie von dem Besuch profitieren. Selbst wenn es nur das eine Mal ist, wenn sie erzählen können, dass sie auch schon einmal in einer Ausstellung gewesen sind.“

Nach dem Gespräch geht es wieder hinaus auf die Straße, die modernes Gebäude und Ruine verbindet. Der Tag ist sonnig und angenehm warm. Es ist fast schon idyllisch hier, mitten im geschäftigen Trubel der Großstadt. Viel von dem Gesagten klingt nach, auch noch Tage später, nicht zuletzt die Frage: Ist das Scheitern der jungen Erwachsenen nicht vor allem ein Scheitern unserer Gesellschaft?